Der Kostgänger.

Von A. Gerdamann v. Sommer

Das Ehepaar Naburop lebte in geschränkten, aber ordnen Verhältnissen. Er verdiente als Buchhalter jährlich acht hundert Gulden; sie ergänzte durch Kleidermachen das Budget auf zweihundert. Damit kam man aus, allein Sprünge durfte man dabei keineswegs machen. Oftmals beriethen die zwei, wie man noch auf anständige Weise etwas ins Haus bringen könnte, etwa dadurch, daß man einen oder zwei Knaben in Verpflegung nahm, allein eine genaue Berechnung hatte immer gezeigt, daß man für die Sorgen, die einem so etwas aufbürdete, keine entsprechende Entschädigung hatte, und so wurde dann das Vorhaben fallen gelassen.

Eines Tages kam jedoch Herr Naburop mit einem Zeitungsblatt nach Hause.

„Da lies, Christine," sagte er, und sie las:

„Ein alleinstehender kränklicher Greis sucht bei einem kinderlosen Ehepaar liebevolle Aufnahme. Da er keine Verwandten besitzt, ist er geneigt, solche Menschen, die ihm ein Heim bieten und dadurch seine letzten paar Lebenstage verüßen, zu Erben seines Vermögens von zehntausend Gulden einzusetzen. Zuschriften unter „Nächstenliebe an die Expedition des Blattes."

„Na, was meinst?" frug Herr Naburop, als sie fertig war.

„Armer Alter," versetzte Frau Christine mitleidig.

„Wäre das nicht etwas für uns? Wir, wenn ich ihm schriebe?"

„Ah, Du glaubst, wir sollten uns melden?"

Der Gatte nickte lebhaft bejahend.

„Probiren könnte man's ja."

„Freilich, das denk' ich auch! ..Nimm nur: zehntausend Gulden, die Einem so eines schönen Tages in's Haus fallen."

„Aber Mathias — es ist doch, als ob man da auf den Tod eines Menschen rechnete. Er selbst müßte auf einen ähnlichen Gedanken kommen —"

„Warum nur gleich so etwas! Der gute Alte kann ja in aller Seelenruhe seine paar Jahre leben; sie sind ihm vom Herzen vergönnt. Einmal müssen wir Alle sterben, dem weicht er freilich nicht aus."

Vier Tage später erhielt Herr Naburop ein Schreiben, worin ihn der Inserent, der sich Kaiper Buschwürger unterschrieb, um seinen werthen Besuch bat.

Pünktlich zur angegebenen Stunde trat Mathias Naburop in das kleine Hotel Garni und er wurde sogleich nach der entsprechenden Nummer gewiesen. Der Inwohner empfing ihn in einem großen Lehnstuhle sitzend und hüstelnd:

„Entschuldigen Sie, lieber Herr, daß ich nicht aufstehe, aber dieser schlimme Katarrh, der mich seit ein paar Wochen plagt, schwächt mich von Tag zu Tag mehr. Es ist ein Kreuz.... Wenn er Einem so mit zweiundsiebzig Jahren in den Bronchien sitzt, hat man nicht viel mehr zu erwarten."

Der Besucher fühlte sich gedrängt, einige ermunternde Worte zu sagen, allein der Andere wehrte sie kopfschüttelnd ab.

„Na, reden wir von Anderem; also mein lieber Herr, Sie wären geneigt, mich alten Krüppel in den Schoß Ihrer Familie aufzunehmen?.... Das ist menschenfreundlich von Ihnen, in der That sehr menschenfreundlich. So ein alter Bursche, wie ich, ist in mancher Beziehung eine größere Last, als ein Kind; wissen Sie das?"

„Es kommt darauf an, was man unter Last verstehen will," erwiderte Herr Naburop freundlich. „Ich glaube, meiner Frau und mir wäre es keine so schwere Aufgabe, einen Hausgenossen als Familienglied zu betrachten."

„Nun ja, ich sehe, Sie sind eben kein Egoist.... Sie gefallen mir, Herr Naburop; ich denke, ich könnte mich bei Ihnen ganz heimisch fühlen."

„Das müßten Sie auch, verehrter Herr!" versicherte der Andere eifrig. „Wir würden schon sorgen, daß es Ihnen an nichts fehlt."

„So wären wir ja eigentlich im Prinzip einig."

„Gewiß, ich bitte, mir nur Ihre näheren Wünsche bekanntzugeben, damit ich weiß, ob ich mich verpflichten kann."

„Ganz richtig: verpflichten," unterbrach Herr Buschwürger. „Mit Rechten übernimmt man immer Pflichten. Ich will Ihnen also sagen, wie ich mir die Sache denke; Sie werden mir dann aufrichtig sagen, ob das auch nach Ihrer Idee ist."

Herr Buschwürger legte nun der Reihe nach seine Vorschläge vor: Er beanspruchte Wohnung mit vollständiger Verpflegung, die er spezifizirte. Gefälligen Verkehr durch gemeinsame Einnahme des Mittags und Abendmahls. Für seine kleinen Privatbedürfnisse wollte der Alte selbst sorgen; dazu diente die Rente des Kapitals, das jedoch selbst als unantastbares Ganzes für seine Pflegeeltern sichergestellt werden sollte. „Sehen Sie, lieber Herr," schloß er, „man hat mir nahegelegt, die Summe auf eine Leibrente anzulegen. Wie es jetzt mit mir steht, würde mir eine Gesellschaft jeden Augenblick eine Rente von zweitausend Gulden gewähren, aber wo a soll ich das schöne Geld einer Gesellschaft in den Rachen werfen! Da wäre doch schade darum! So haben wenigstens ein paar anständige Menschen einmal etwas davon — und wie mir scheint, bald — recht bald, werden die Herren packte den Armen, Liebe dem guten Naburop in die Seele schnitt.

Er bat sich nun noch aus, seiner Frau Bericht erstatten zu dürfen und versprach, am nächsten Tage seinen endgiltigen Entschluß kundzugeben. Eigentlich war er bereits mit sich einig, aber er hielt es für zweckmäßiger, nicht so heftig zuzugreifen.

Einige Tage später war Herr Buschwürger glücklich hier, Ehepaar unterzubringen. Man hatte das beste und größte Gemach, das Schlafzimmer, für den neuen Ausgenossen geräumt und sich im Kabinett eingerichtet; zum Schlafen genügte dieses ja schließlich auch. Das Zimmer, das sonstige Salon war, sollte zum gemeinsamen Gebrauch zur Verfügung stehen.

Herr Buschwürger nickte befriedigt; ganz recht so, sehr gut organisirt.

Der Wohnungswechsel schien dem Patienten trefflich zu bekommen, denn schon am nächsten Tage nach dem Einzug war der Katarrh wie weggeblasen, und auch der Appetit, über dessen gänzlichen Mangel er so bitter geklagt, stellte sich in ganz erstaunlicher Weise ein. Ueberhaupt schien der Pflegedefektoblume jetzt Herrn Naburop viel heiterer, sozusagen förmlich verjüngt.

Nun, das konnte einen Menschenfreund nur freuen, und der brave Mann gab auch dem neuen Hausgenossen gegenüber dieser Empfindung Ausdruck.

Ein Monat verlief in ungestörtem Frieden. Herr Buschwürger war ein angenehmer Gesellschafter, gut gelaunt, geistreich und voll der besten Einfälle. Freilich, als Frau Christine am Ende des Monats die Bücher zog, kam sie zum Ergebniß, daß man um eine Person mehr zu erhalten, auch mehr einnehmen soll, und es hieß somit ungemein knapp wirthschaften, um das vorgeschriebene Budget einhalten zu können. Da blieb denn nichts anderes übrig, als sich gewisse Dinge zu versagen, die zuweilen erlaubt gewesen waren. Vielleicht ging es auch noch so, daß man die Portionen etwas verkleinerte, kurz man mußte eben trachten, die Ausgaben so gut als möglich zu reduziren.

Aber Herrn Buschwürger fiel es sogleich auf, daß der Umfang der Gerichte plötzlich abzunehmen begann. Er platzte nicht gerade direkt mit seiner Entdeckung heraus, sondern sagte nur nebenbei: „Sie sollten den Fleischhauer wechseln, mir scheint — er betrügt im Gewicht."

Frau Christine fühlte sich wie eine ertappte Verbrecherin, und sie war nun doppelt besorgt, den Hausgenossen mit tüchtigen Portionen zu versehen; lieber stahl sie es sich und wenn es sein mußte dem Gatten ab.

Alles das stellte indeß nicht das nothwendige Gleichgewicht her. Nach einem halben Jahre standen Rechnungen beim Fleischer, beim Bäcker, beim Spezereihändler aus, und der armen Frau wurde schwarz vor den Augen, wenn sie überlegte, wie das in der Zukunft werden sollte.

Endlich wurde Mathias in's Vertrauen gezogen werden, es blieb nichts anderes übrig.

Er rieb sich sehr bedenklich die Nase. Hm, hm, das war freilich schlimm, sehr schlimm! Und jetzt auf seinem Wege nach und von der Kanzlei grübelte er unaufhörlich, wie das zu machen sei, um das nothwendige Plus ins Haus zu bringen. Mit Ablauf des Jahres war er wenigstens soweit mit sich im Reinen, das unbedingt etwas geschehen mußte, sonst gingen die Dinge schief; man schuldete bereits zweihundertfünfzig Gulden, und die Leute begannen drängend zu werden. Eine Anspielung, die Herr Naburop einmal wagte, indem er über die enorme Theuerung klagte prallte am Hausgenossen wirkungslos ab. „Ja, ja," sagte er gleichmüthig, „das Leben wird von Tag zu Tag theurer; da heißt es eben mehr verdienen!

Mehr verdienen! Das war es; danach hieß es streben, obwohl es einfacher gewesen wäre, wenn Herr Buschwürger gesagt hätte: „Kann ich Ihnen vielleicht ein wenig unter die Arme greifen?" Freilich, seine Rente war nicht groß, aber er hatte auch keinen Kreuzer Auslagen; die überließ er ruhig seinen Pflegern.

Endlich glückte es Herrn Naburop, eine Extraarbeit zu erhalten und auch einige Schüler zur Erlernung der doppelten Buchführung fanden sich, so daß er jetzt, kaum aus dem Geschäft nach Hause gekommen, schon wieder an den Arbeitstisch gefesselt war. Früher war er doch um sechs Uhr Abends ein freier Herr gewesen; nun aber lauerte die Sklaverei die Acht, und dann hieß es noch oft noch dem Abendessen ein paar Stunden opfern.

Mit der Zeit fühlte er sich nur mehr als Maschine und die angestrengte Thätigkeit ließ auch bald ihre Spuren an ihm zurück; er magerte ab, wurde gelb, fühlte sich nervös und unbehaglich, während Herr Buschwürger sichtlich an Körperfülle und gutem Aussehen zunahm. Dabei war dieser immer jovial und wußte für alles ermuthigende Trostworte. Als Herr Mathias einmal eine Jeremiade über Ueberbürdung, Zurücksetzung losließ, versetzte der Andere mit:

„Aber, lieber Naburop, ein tüchtiger junger Mann wie Sie! Es sollte Einem ja die Arbeit eine Lust sein.... Als ich noch im Staatsdienst stand, war meine größte Lust, nach den Bureaustunden noch Akten bei mir zu Hause aufzuarbeiten."

„Sie haben im Staatsdienst gestanden?"

„Nun freilich, vierzig volle Jahre."

„Ja, aber da sollten Sie ja pensionsberechtigt sein."

„Wie ich auch, bin ich auch, mein Lieber."

Herr Naburop war fort. Der Mann bezog aber nicht seiner Rente eine Pension und ich richtig so, wie man sich hier für ihn zu Schanden rackerte! Schon lag es Mitleid auf den Lippen, aber er bekämpfte sich noch. Was hätte da eine Kommentarlesung genutzt? Es war schwarz auf weiß ausgemacht, daß man ihn die Nowarschaft auf die Zehntausend Herrn Buschwürger bis zu seinem Ab-

leben zu zahlen hatte. Wollte er daran rütteln, nun, dann sagte der Alte einfach Adieu und ging mit seinen Zehntausend einfach eine Station weiter.... Aber die Stimmung blieb von da an eine erbitterte, und die Gutmüthigkeit des Alten schlug auch um, sobald er bemerkte, daß man ihm nicht mehr wohlgesinnt war; es gab jetzt Hecheleien, die oft recht unangenehm waren. Naburop ließ seinem Zorne freien Lauf, wenn sich eine Gelegenheit bot, den Andern durch Seitenhiebe zu treffen. Stand in der Zeitung die Nachricht von einem Pfründner, der gestorben und in dessen Strohsack ein Vermögen gefunden worden, so ließ sich Herr Naburop breit über gewisse Parasiten der Menschheit aus, die an den Andern saugen, von deren Güte und Dummheit leben, um ihnen den letzten Blutstropfen aus dem Leib zu pressen. Und Buschwürger wieder kritisirte die Geldgier der heutigen Welt, deren Denken und Trachten nur dahin ginge, Andere um ihr sauer Erworbenes zu bringen, ja, oft vor einem Verbrechen nicht zurückschrecke. Aber zum Glück, er war ein vorsichtiger Mann; so habe er beispielsweise in seinem Testament angeordnet, daß nach seinem Tode sofort eine gründliche Sektion vorzunehmen sei, denn man konnte nie wissen—und ein hämischer Blick traf den Andern, was diesen veranlaßte, entrüstet zu rufen: „Nach Ihrem Tod? Es was, mir scheint, Sie nähmen es mit dem ewigen Juden auf!"

So standen die Dinge, als Herr Naburop erkrankte. Acht Tage später lag er auf der Bahre. Nach dem Begräbniß sagte Herr Buschwürger mild zur Wittwe: „Ich denke, Sie werden jetzt nicht in der Lage sein, die Verpflichtungen des armen Verstorbenen weiter einzuhalten."

Nein, das war sie gewiß nicht! Wie sollte sie auch mit ihrem kümmerlichen Verdienst noch eine zweite und dazu anspruchsvolle Person erhalten!....

„Nun sehen Sie, da muß ich schon Nachsicht walten lassen. Solche Abmachungen verpflichten zwar auch die Erben — aber da wollen wir doch eine Ausnahme machen." Er ließ ihr nobel zwanzig Gulden und überließ sie am nächsten Tage in sein altes Garni.

Bald darauf stand wieder eine Annonce in der Zeitung: „Ein alleinstehender kränklicher Greis sucht bei einem kinderlosen Ehepaare liebevolle Aufnahme. Da er keine Verwandten besitzt, ist er geneigt, solche Menschen, die ihm ein Heim bieten und dadurch seine letzten paar Lebenstage verüßen, zu Erben seines Vermögens von zehntausend Gulden einzusetzen. Zuschriften unter „Nächstenliebe" an die Expedition des Blattes."

Blicke in's Naturleben.

— Kämpfe mit einem Löwen. Seit einiger Zeit giebt ein Thierabrichter öffentliche Vorstellungen mit einem großen Känguru, das mit ihm ringt. Noch aufregender ist das Schauspiel eines Löwen, den sein Besitzer abgerichtet hat, mit ihm zu kämpfen und das jetzt in London gezeigt wird. Sobald der Thierhändiger den Käfig betreten hat, erhebt sich „Almanzor" (so heißt der Löwe), ein prachtvolles, männliches Exemplar, auf die Hinterpranken und legt seine Vorderpranken auf seines Gebieters Schultern. Dann beginnt ein Ringen, aber der Mann hütet sich, den Löwen bezwingen zu wollen, das würde den König der Thiere in Wuth versetzen. Regelmäßig läßt er ihn den Kampf gewinnen. Dann feuert Almanzor ein Pistol ab und der Kampf ist zu Ende.

— Die Kraft einer Lerchenbrust. Die Feldlerche erhebt sich bekanntlich singend in die Luft, so hoch, daß sie kaum noch mit bloßen Augen gesehen werden kann, aber das Ohr hört sie noch immer, jeden Ton ganz deutlich und klar; ein Beweis, wie laut die Stimme des Vogels erklingt. Sie setzt den Gesang keine Minute aus bis sie wieder den Boden erreicht hat, was oft erst nach etwa zwanzig Minuten wieder geschieht. Die Kraft, welche das zierliche Thierchen im Verhältnisse zu seiner Leichtigkeit dabei entwickelt, ist erstaunlich. Der geschickteste Sänger kann höchstens sieben bis neun Minuten lang mit den nöthigen Athempausen in einem fort singen, dann ist er froh, daß für ihn eine Erholungspause eintritt; er würde todt hinfallen, wenn er es der Lerche im Bezug auf die Länge des Athemhaltens gleich thun wollte.

— Die Freundschaft der Gans. In einer Mühle lebte eine Gans einsam für sich. Da geschah es, was häufig geschieht, daß die Müllerin einer brütenden Henne eine Anzahl Enteneier unterlegte, die denn auch von ihr in gehöriger Zeit mit ausgebrütet wurden. Sowie die kleinen Enten im Freien erschienen, führte ihr Instinkt sie ins Wasser, und darüber gerieth die Henne in schreckliche Verlegenheit. Mutterliebe trieb sie ihren Jungen nach, und Sehnsucht hielt sie auf dem Lande fest. Plötzlich kam die Gans herbeigeflogen, und nach einem lärmenden Geschnatter, welches in wortgetreuer Uebersetzung so viel hieß als: „Ueberlasse die nur mir!" schwamm sie mit den Entchen auf und ab. Sobald diese an der Wasserpromenade genug hatten, brachte die Gans sie der Henne zurück. Am nächsten Morgen fanden sich die Enten wieder bei dem Teiche ein. Die Gans nahm sie in Empfang und die Henne gerieth abermals in große Unruhe. Ohne nun behaupten zu wollen, daß die Gans aus Rücksicht für die mütterliche Angst die Henne eingeladen hätte, sicher doch sei, daß, als sie mehr an's Ufer kam, die Henne auf ihren Rücken hüpfte und so ruhig sprach die den Teich auf und niederschwimmenden Entchen begleitete. Dies geschah nicht ein vereinzeltes Mal, sondern Tag für Tag flog die Henne an Bord der Gans und folgte höchst zufrieden und vergnügt ihren Entchen. Diese Fahrten dauerten, bis die Entchen verständig geworden und der verwaisten Obhut der Gans und der Henne nicht mehr bedurften.

Eine sehr beherzigenswerthe Mittheilung

über den schädlichen Einfluß von Gemüthsbewegungen auf den menschlichen Gesundheitszustand giebt Professor Jäger's Monatsblatt unter B. N. in Folgendem: Bei anscheinend körperlich sehr gesunden Menschen, welche gegen Witterungseinflüsse und alle möglichen Strapazen ganz abgehärtet und unempfindlich waren, habe ich oft die Wahrnehmung gemacht, daß ein Verdruß, jäher Aerger oder nur ein gelinder Schreck in derart auf sie einwirkte, daß sie heftig und manchmal sogar längere Zeit erkrankt wurden. Ich war Augenzeuge, daß eine Dame, sonst kräftig und gesund, ganz plötzlich in vollkommenes Stummsein versetzt wurde, und es dauerte drei Tage, bis sie die Sprache wiederfand; der Grund davon war ein unbedacht gesprochenes Wort eines ihrer Kinder, welches sie, wie ein Dolchstich, in tiefster Seele verletzte. Ein Herr, sonst von zäher Gesundheit, er steht jetzt in den siebziger Jahren, fiel fast jedesmal in einen ohnmachtartigen Zustand, wenn er in seiner dienstlichen Stellung eine größere Alteration durchzumachen hatte. Eine Mutter, die gewissenhafte Beobachterin auch kleiner Vorgänge im Seelenleben ihrer Kinder ist, wird sicher die Erfahrung machen, daß, besonders bei reizbaren Kindern, sehr häufig, ohne äußere Ursache, plötzlich Unwohlsein, zu Krankheit bei einem Kinde eintritt, nachdem es Lobe oder Strafe erlitt, umsomehr, wenn selbe ungerecht oder vom Kinde nicht verstanden war, so daß darüber die junge Seele in Aufruhr gerieth.

Bekannt ist ja, daß aufregende Unterhaltungen, Schaustellungen u. dgl. ebenso schädigend auf die Gesundheit der Jugend wirken, wie Gemüthsaffekte. Ich selbst bekam im siebenten Lebensjahre die Gehirnentzündung in sehr gefahrlichem Grade, nachdem ich einem größeren Konzerte Abends beigewohnt hatte. Ich möchte darum sklarlegen, daß Sturm und Regen, Wind und Wetter, Körperanstrengungen und sogar Entbehrung dem menschlichen Organismus nie in dem Grade schaden können, wie innere Unruhe, Mißstimmung, Seelenschmerz. Ist es nicht eine ernste Mahnung an alle Menschen, den innern Herzensfrieden der Gemüthsruhe so heilig als möglich zu halten, aber auch an uns selbst, ihn uns in allen Lagen wie gegen Wechselfällen des Lebens zu erhalten?

Wie ein stiller Gebirgssee ist die Seele; bei klarer Ruhe spiegelt sich alles Liebliche darin, die Ufer, so ihn umfassen, blühen und grünen; fährt stürmende Gewalt in seine klare Fluth, wühlt der Orkan seine Untiefen auf und schleudert die brandenden Wogen hinaus, so sind die Gefilde verwüstet, werden die Ufer zerrissen — in Gesundheit blühen und gedeihen kann nur da der Körper, wo ihn eine in geschütztem oder selbsterrungenem Frieden ruhende Seele beherrscht.

Eine Schwindler-Spezialität.

Ein geriebener Betrüger hat das Gebiet des Volksschulunterrichts mit Geschick und Erfolg für seine Zwecke fruchtbar gemacht. Vor einigen Tagen erschien ein bebrillter junger Mann in Uhlweiler bei Hagenau, wo der Lehrer erkrankt ist, und machte dem Pfarrer und dem Bürgermeister als zur Aushülfe ernannter Lehrer seine Aufwartung. Beruftreiß, wie er war, begann er auch sogleich den Unterricht, wobei er nach einer sehr thatkräftigen Methode verfahr, denn während der Dauer desselben hörte man fortwährend vielstimmiges Heulen und Wehklagen der Uhlweiler Schuljugend von der pädagogischen Arena her erschallen. Nach getaner Arbeit entfernten sich Lehrer und Schüler, letztere, indem sie sich unter Ach und Weh derjenigen Körpertheile rieben, auf welche der grausame Unterricht am erfolgreichsten und nachhaltigsten eingewirkt hatte, ersterer aber, um bei einem feinen Mahle von der gehabten Anstrengung sich zu erholen.

Er ließ sich auch die vorzüglichen Speisen und Getränke so vortrefflich munden, wie das beim Bewußtsein wackerer Pflichterfüllung natürlich ist, und begab sich nachher zur Ruhe. Anderen Morgens aber war er verschwunden, zur großen Freude der Jungen, die nach den Tags vorher erhaltenen Proben sich nicht viel Gutes von dem neuen Kurs im Schulzimmer versprochen. Erheblich geringer war die Freude des Wirthes, dem der neue Lehrer die ganze Zeche schuldig geblieben war. Dieser aber begab sich über Altdorf nach Brumath und verübte in allen umliegenden Orten ähnliche Schwindeleien, je nach den Umständen natürlich in veränderter Form; namentlich den Wirthen wird sein Andenken noch lange unvergeßlich bleiben. Bisher ist es der Polizei noch nicht gelückt, den rührigen Schulmannes habhaft zu werden; da er seinem Aeußeren nach kaum 20 Jahre zählt, so läßt sich noch viel von ihm erwarten. In seinem Signalement wird als besonderes Kennzeichen eine zerrissene Hose angegeben.

Wie man im Mittelalter aß.

Die alte Welt, namentlich das Römerthum, hatte es dieserm gefunden, die Mahlzeiten liegend einzunehmen. Die Teilnehmer stützten sich auf den linken Arm, saßen auf der linken Seite, die Beine hielt nach hinten ausgestreckt. Selbst wenn die Sitzen uns, wie ihnen, geschnitten vorgesetzt würden, würde diese Art zu essen uns nicht behagen. Die Gewohnheiten und Mode machen aber das Unbequemste bequem. Den unterdrückten Völkern wurde die Sitte ihrer Oberherren geläufig, als jedoch das alte From vor dem eisernen Germanenthum verdüßte und zerfiel, hörte man zu liegen auf. Selbst in den Palästen der deutschen Häuptlinge und Könige bediente man sich hölzerner Schemel, um zu Tisch zu sitzen. Erst später wurden diese mit Teppichen und Kissen belegt. Lange Zeit sahen dann nur die Vornehmsten auf Kissenstühlen. Die Gerichte waren oft künstlich geschnitzen, auch gesponnen, selten polirt. Die drei Tische Karls des Großen aber waren von Silber. Auf dem ersten war Rom, auf dem zweiten Konstantinopel und auf dem dritten die ganze übrige Welt abgebildet. Meistentheils ging man mit Musik zu Tisch, wie auch Hörnerschall den Schluß der Mahlzeit anzeigte. Während der Nachkommen Karls des Großen kam der Gebrauch auf, daß ein Herr und eine Dame zusammengesetzt wurden, die von einem Teller aßen und aus einem Becher tranken. Man ging damals um 10 Uhr Vormittags zum Mittagessen, 4—5 zum Abendessen. Um zu zeigen, daß man das Beste gab, kostete der Mundschenk den Wein, der Truchseß, der auch über die Dienerschaft wachte, die Braten, der Oberkoch die Gemüse und der Bäcker das Brod. Man nannte die Festtafel bunte Reihe, woher sich noch der Ausdruck in unseren Gesellschaften: „In bunter Reihe sitzen" herschreibt.

Stiefelsohlen aus Aluminium.

Das Aluminium will jetzt auch dem Leder Concurrenz machen. Wir sollen künftighin nicht mehr auf schlechten Kuh- und Kalbsfellen wandeln, sondern auf Sohlen und Absätzen von edlem Metall. Das Aluminium soll nicht allein leichter und biegsamer, als das Leder sein, sondern vermöge seiner großen Haltbarkeit auch weit billiger als dieses und vor Allem gesunder! Denn es hält, wie behauptet wird, die Füße stets warm und trocken und hat keine oder nur geringe Gefahren bei Glatteis und Schnee. Die Sohlen und Absätze werden in jeder Größe in Fabriken hergestellt und durch Aufschrauben an den oberen Schuh sehr einfach befestigt.

Ein merkwürdiges Schloß.

Oestlich von Dresden, im Thale der Müglitz, erhebt sich das Schloß Weesenstein. Es liegt ziemlich auf, theils in einem Felsen. Derselbe reicht im höchsten Schloßgebäude fast bis unter das Dach; in den meisten Zimmern bildet er bald die Wand, bald die Deckenwölbung. Achtzig Stufen muß man hinabsteigen, um aus dem vorderen Hofe zu den herrschaftlichen Gemächern, neunzig, um in das Besuchszimmer zu gelangen. Dagegen liegen die Keller drei Stockwerke hoch. Chor, Kanzel und Altar der Schloßkapelle sind vollständig aus dem Felsen herausgehauen.

Sein Orchester.

Ein Landedelmann zeigte einer Besucherin in seinem Garten die Blumen, Ziersträuche und Fruchtbäume, als diese beim Erblicken einer Reihe von Kirschbäumen plötzlich fragte: „Warum ist nur ein Theil dieser Kirschbäume durch Netze geschützt und die übrigen nicht?"

„O, erwiderte der freundliche Besitzer, die nicht geschützten sind für die Vögel bestimmt; sie bilden bei mir alljährlich das Honorar für das Orchester."

Nürnberger Eier.

Bekanntlich nannte man im 16. und 17. Jahrhundert Uhren, welche eigentlich in Taschen getragen werden sollten, Nürnberger Eier. Damals waren aber diese Kunstwerke sehr schwer und fast so groß wie ein Dessertteller. Viele berühmte Uhren jener Zeit waren überhaupt viel zu schwer, um in der Tasche mitgetragen zu werden; so wog z. B. die des Kaisers Karl V. (1530) volle 23 Pfund.

Unter Freundinnen.

„Dein Bruder ist sehr sonderbar — er benimmt sich geradezu unhöflich gegen mich."

„Ja es ist leider sein Fehler, daß er gegen das Alter nicht ehrerbietig ist."

Anmaßung.

Der Kommerzienrath giebt ein Diner; der Wein wird in sehr kostbaren Gläsern serviert. Einer der Gäste bringt einen Toast aus: „Ich ergreife mein Glas ...." Kommerzienräthin (für sich): „Wie heißt's Sain Glas?"

Der Verräther.

Herr: „Meine Frau möchte gern einen sprechenden Papagei kaufen."

Vogelhändler: „Den können Sie bei mir sehr schön haben. Vielleicht dieser?"

Herr: „Was soll denn das Thier kosten?"

Vogelhändler: „Nun, weil Sie es sind, billigst hundert Mark, kostet mich selbst so viel!"

Papagei: „Verfluchter Spitzbube!"

Sächsische Gemüthlichkeit.

Wirth (zum letzten Gast): „Mei lutter Herrche, wollen Se sich gefälligst Ihren Paletot anziehen, ich will Se nämlich mit 'naustschmeißen."

Sonnenstich.

„Nö' wohl, mein lieb's Kind," lachte er spöttisch hin. „Darf ich Dich in's Kühlchen geben?"

„Aber," zürnte sie, „so verliert doch nicht so viel Zeit mit Schwatzen!"

Massenunterschied.

Dienstmädchen: „Ach, ich habe Ihnen gelogen."

Geschäftsfreund: „Was Teufel! Das Dienstmädchen haben Sie gut. Ich gnädige Frau hat Migräne, ich habe Kopfweh und Sie — Sie haben's Schädel."

Geschmack.

Alte Kondittorscherin (die in der Gesellschaftsmitglieder gestreckt wird, ihr vorwurfsvoll): „Na, Ihr macht mich ein's Wenig noch ganz eitel!"

Frühreif.

Gouvernante: „Die Burgunder hatten den Mord von Kriemhildens Gatten verursacht. Um sich zu rächen, heirathete sie den König Etzel...."

Die kleine Gitte: „Was hatte der ihr denn gethan?"

Nicht anspruchsvoll.

Onkel: „Aber recht anspruchsvoll ist mein Neffe wohl?"

Hauswirthin: „O, nicht im Geringsten; manchmal brauche ich ihm alle Woche sogar nur einmal das Bett zu machen!"

Zarter Wink.

Köchin (am Tage nach ihrer Ankunft): „Wissen's, gnä' gnäd' Frau, ich bin ein Gast heftig und wenn ich heftig bin, werd' ich leicht grob; aber lassen's Ihna das nicht weiter stören — mit 'm kleinen Geschenk macht man mich alleweil wieder gut."

Letzter Ausweg.

A.: „Aber wie hat sich der Müller nur entschließen können, ein so häßliches Mädchen zu heirathen?"

B.: „Ja nun, er war total fertig, es blieben ihm daher nur noch zwei Wege: entweder Gift oder Mitgift."

Ueberraschend.

Geck: „Woher sind Sie, mein Fräulein, wenn ich fragen darf?"

Fräulein: „Aus Brünn."

Geck: „Ich hab' mir's gleich gedacht, weil Sie gar so erbrunzt sind!"

Leicht gekleidet.

Herr: „Sie besuchen auch manchmal das Theater, in dem die französischen Sitten bramirt gestellt werden?"

Fräulein: „Nuuuuuu! Aber das ist mir nichts, ich hülle mich in meine eigene Tugend!"

Herr: „Wenn Sie sich dabei nicht — erkälten!"

Logisch.

„Was ist denn Dein Lieblingsfach, Karlchen?"

Karl: „Dicke Erbsen; da weiß ich immer so wunderbar genau, daß ich den nächsten Tag aus der Schule fortbleiben darf."

Drei Wüstenthiere.

Lehrer: „Nun, Hänschen, nenne mir drei Wüstenthiere."

Hänschen: „Zwei Löwen und ein Tiger."

Fein umschrieben.

Hausfrau: „Nein, wer war denn der Mann, mit dem sie gestern unter der Hausthür standen?"

Dienstmädchen: „Madam, det war'n Mann, von dem ich bedaure, daß der Mann noch nicht — mein Mann ist."

Fortschritt.

Sprachlehrer (zum Schüler): „Und dann erzählst Du dem Papa, Fritz, heute hätten wir uns schon in französischer Sprache über das rückständige Stundengeld unterhalten."

Fatale Klausel.

Miether: „Das, Herr Wirth, Sie wollen das Klavier, welches ich meiner Tochter gekauft habe, nicht in das Haus hineinlassen?"

Wirth: „Ja, haben Sie denn ihren Mietbvertrag nicht gelesen?"

Miether: „Ja, darin steht doch ..."

Wirth: „Klavierspielen erlaubt, aber nur außer dem Hause!"

Im Eifer des Gespräches.

Philisiter: „Sagen Sie, Herr Kalkulator, da lese ich in der Zeitung von Idioten — sind das auch Menschen?"

Kalkulator: „Ohne Zweifel, Herr Nachbar, Menschen wie Sie und ich!"

Neue Bezeichnung.

1. Lieutenant: „Mit wem haben Sie am gestrigen Kasinoball getanzt?"

2. Lieutenant: „Mit dem Kind zu 50,000 Mark."

Etwas feuergefährlich.

„Hast Du auch das Gas im Salon ausgemacht?" fragte die Frau des Hauses das neue Dienstmädchen.

„Nein, ich habe Sie bei dem nicht."

Glückwunsch.

„Entschuldigen, ich habe doch [illegible] — da ist [illegible]."

„Ja, wissen Sie, Herr, das [illegible] es kann nicht in allen [illegible] sein — wie man's halt [illegible] will."

Nachgiebig.

[illegible]

[illegible]

[illegible]